

Mission letzten Endes seit der Tatarenzeit gescheitert. Somit fehlt im Grund ein wesentliches Fundament der ganzen Untersuchung Vavanikkunnels. Doch ist ihm zuzugestehen, daß immerhin authentische Aussagen aus der Frühzeit der chaldäischen Liturgie deren Charakter und Geist erläutern und ihren heutigen Vollzug verlebendigen können. Den Forderungen des Vf. (Entlatinisierung, Volkssprachlichkeit, Mystagogie, katechetische Unterweisung etc.) stimme ich voll zu, als Folgerungen aus frühchristlichen (weniger aus mittelalterlichen und liturgisch unsachgemäßen) Vorbildern nur mit dem schon gemachten Einwand großer kirchengeschichtlicher Unwahrscheinlichkeit. So scheint mir die Arbeit samt ihren Ergebnissen letztlich weniger ein Aufweis echter und autochthon-indischer Tradition als vielmehr ein gut begründeter Katalog von Vorschlägen für die heutige liturgische Arbeit der indischen Kirche.

Wien

Johannes H. Emminghaus

PACIK RUDOLF, *Volksgesang im Gottesdienst*. Der Gesang bei der Messe in der Liturgischen Bewegung von Klosterneuburg. (Schriften des Pius-Parsch-Instituts, hg. v. Emminghaus/Höslinger, Bd. 2) (312.) Öst. KBW Klosterneuburg 1977. Efaln S 198.—, DM 28.80, sfr 30.—.

In dieser für den Druck überarbeiteten Dissertation ist eine Menge von Material zusammengetragen und geordnet; Literaturangaben, Anmerkungen etc. umfassen allein 90 Seiten (221–312), dazu kommen noch mehr als 30 Seiten Notenbeispiele.

Die Monographie „Vinzenz Goller, der musikalische Mitarbeiter des Volksliturgischen Apostolats Klosterneuburg“, (1) bildet den Anfang und durchzieht den Begriffs- und Gestaltwandel der Gemeinschaftsmesse (2), die musikalische Gestaltung der Betsingmesse (3) sowie die musikalische Gestaltung der Chormesse und des Deutschen Hochamtes: „Deutscher Choral“ (4), was zu Überschneidungen und Verdoppelungen führt. Dem Untertitel: „Der Gesang bei der Messe in der Liturgischen Bewegung von Klosterneuburg“ entspricht die Arbeit, nicht aber dem Haupttitel. Man kann sich nur wundern, daß in einem 1977 (!) erschienenen Buch die heutige Situation kaum berührt wird, und das Einheitsgesangsbuch „Gotteslob“ nur in der Anmerkung 645 vorkommt (nach dem Schlagwortverzeichnis auch auf Seite 108; dort sucht man allerdings vergebens!). Bei der Lektüre des Buches spürt man den großen Ernst und die Verantwortung, mit der P. Parsch und V. Goller an die Frage der musikalischen Gottesdienstgestaltung herangingen. Das wäre wahrlich wert, etwas mehr ins Bewußtsein gerückt zu werden!

Linz

Johann Bergsmann

STARY OTHMAR, *Fürbitten und Einführungsworte für alle Sonntage und Feste der Lesejahre A- B- C-*. (223.) Styria, Graz 1977. Ln. 220.—, DM 29.80.

Die Liturgiereform brachte mit der Einführung der Volkssprache in die Meßfeier auch die Möglichkeit zum Gebrauch von Einführungsworten und von Fürbitten. Manches, was bisher dazu angeboten wurde, trägt den Stempel einer übergroßen Eile bei der Anfertigung und einer gesuchten, gequälten Ausdrucksweise. Hier legt die Benediktinerabtei Sedkau Einführungsworte und Fürbitten vor, die im Laufe der Zeit langsam gewachsen sind und die jedem Gottesdienst ein bestimmtes Gepräge vermitteln wollen. Der Vf. bzw. Hg. ist bemüht, die Texte zu formulieren im Anschluß an die liturgischen Lesungen und unter Berücksichtigung konkreter Situationen und Nöte im Leben der Christen von heute, ebenso unter Benützung von Änderungsvorschlägen, die von Mitfeiernden eingebracht wurden.

Alle, die danach trachten, in den Worten der Einführung und in den Fürbitten an den Sonntagen und höchsten Festen des Kirchenjahres eine Abwechslung und einen Bezug zu konkreten Gegebenheiten zu bieten, nehmen dieser Behelf sicher mit Gewinn und Freude auf.

Linz

Peter Gradauer

SPIRITUALITÄT

HUNGERLEIDER FRITZ, *Das Zen-Seminar*. Ein Leitfaden für Übende und Lehrer. (106.) Herder, Wien 1976. Kart. lam. S 76.—, DM 12.80.

H. wollte den vielen Büchern über Zen-Meditation nicht einfach ein weiteres hinzufügen; sein Buch nimmt wirklich eine Sonderstellung ein. Behandeln die meisten Werke vorwiegend die Theorie des Zen, so wird uns hier Zen ausschließlich von der Praxis her dargestellt. Das Buch behandelt die äußeren Voraussetzungen der Zen-Meditation, den Meditationslehrer und seine Pflichten, den Aufbau eines Seminars, den Meditationsraum, die Kunst des Gongens, die Verbeugung und die Händehaltung, das Essen und Reden, Dialog und Vortrag, Toleranz und Humor im Zen u. a. m. Auf diesem Weg der Praxis entsteht ein viel froheres Bild vom Zen. Dem Laien auf diesem Gebiet macht die etwas mangelhafte Erklärung der Fachausdrücke wohl Schwierigkeiten, besonders unverständlich bleibt der Anhang mit einer Kostprobe aus der Zen-Literatur.

Wem könnte das Buch empfohlen werden? Vor allem denen, die beim Vf. oder bei einem anderen Meister ein ausgesprochenes Zen-Seminar mitmachen wollen. Aber auch jene, die nach einer anderen Methode in die Meditation einführen, werden in diesem

Leitfaden eine Reihe guter Anregungen finden. Ob aber ausgesprochene Meister der Zen-Meditation nach diesem Büchlein greifen, ist wohl eine Frage.

St. Florian

Josef Etlzstorfer

ROGER FRÈRE, *Aufbruch ins Ungeahnte* (Herderbücherei 614) (127.) Freiburg 1977. Kart. lam. DM 4.90.

Was am Hügel von Taizé für jedermann tagaus tagein sichtbare und erlebbare Wirklichkeit ist, wird in ähnlichem Maße auch durch diese Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1972–1974 dem Leser vermittelt: die beglückende Erfahrung wirklichen Angenommenseins und brüderlichen Miteinander-Teilens, gespeist aus den Quellen der Stille, des Gebetes und grenzenloser Hoffnung. Daß diese „Gaben“ der Mönchsgemeinschaft um Frère Roger tatsächlich Erwartungen unserer Zeit, besonders der Jugend, aufgreifen, beweist vielleicht auch die große Verbreitung der Schriften des Priors von Taizé (über 400.000 Bd. allein in der Herderbücherei). Die Aufzeichnungen enden mit dem 30. August 1974, dem Tag der Eröffnung des Konzils der Jugend, an dem der Prior die 40.000 in Taizé versammelten Jugendlichen und mit diesen noch viele andere zum gemeinsamen „Aufbruch ins Ungeahnte“ einlud, getragen von viel Offenheit, Hingabe und Hoffnung auf eine bessere, alle Menschen einschließende Zukunft.

ANGERHAUSEN JULIUS, *Der klare Spiegel*. Verse aus dem Buch der 150 Lieder. (223.) Herder, Freiburg 1977. Kart. lam. DM 19.80.

Ein ganz kostbarer, schon über zwei Jahrtausende bewährter geistiger Spiegel der Menschheit ist wohl anerkanntermaßen das biblische Buch der Psalmen. Weihbischof Julius Angerhausen versucht und versteht es, anhand von 100 ausgewählten Versen den Menschen von heute vor diesen Spiegel zu führen und ihm aufzuzeigen, daß seine ihn heute bewegenden und belastenden Lebensfragen schon in der freilich meist sehr bildreich verschlüsselten Sprache der Psalmen ausgesprochen und zum kraftvollen Gebet gemacht sind. In den Kurzmeditationen führt A. zunächst in das Bild des Psalmverses, seinen „Sitz im Leben“, ein und regt dann den Leser zum persönlichen Gebet im Anliegen des Verses an. Weil die Verwendung der Muttersprache in der Liturgie seit dem II. Vatikanum immer wieder auch den Reichtum der Psalmen zu Ohren bringt, stellen alle Versuche, den heute vielfach verblaßten Spiegel der Psalmen mit Geschick und Liebe zu klären, eine wertvolle Hilfe für das Beten der ganzen christlichen Glaubensgemeinschaft dar, nicht nur für Priester und Ordensleute. Diese Psalmenaufschlüsselung mag so zu einem wirklich „klaren Spiegel“

werden, nach dem viele ernsthafte Beter vielleicht sogar täglich greifen.

Linz

Franz Greil

METZ JOHANN B., *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*. (102.) Herder, Freiburg 1977. Kar. lam. DM 10.80.

Die gegenwärtige Zeit des Christseins wird als „Stunde der Nachfolge“ bezeichnet, zu der alle berufen sind. Von den Orden sollte ein „schockartiger“ Anstoß zur anschaulich gelebten Radikalität kommen. Ihre Nachfolge ist „mystisch“ und „politisch“ zugleich. „Politik“ genommen „als Kennzeichen dafür, daß die Mystik der Nachfolge nie situationsfrei ist, daß sie sich selbst nie in einer gesellschaftlichen Schicksalslosigkeit oder politischen Situationslosigkeit vollzieht, die ihr die Antagonismen und Leiden der Welt ersparen würden und die es ihr gestatteten, durch Teilnahmslosigkeit ihre eigene Unschuld zu bewahren“ (45).

Das 1. Kap. versucht eine allgemeine Bestimmung der Orden, die meist „von den Rändern her“, in Zeiten tiefer Desorientierung und Unsicherheit der Kirche entstanden als „produktive Vorbilder“ für das sich Einleben der Großkirche in neue sozio-ökonomische und geistig-kulturelle Situationen. Heute fragt man, ob nicht gerade die Orden den geringsten Kontakt haben mit den Randgruppen unserer Gesellschaft, weil sie ihrer eigenen Art von Religiosität im „Verborgenen“ nachsteuern. Als charismatisch-geistgewirkten Bewegungen in der Kirche fällt ihnen Erneuerung und Neubelebung zu, aber auch die „ars moriendi“, die Kunst, gleichsam kollektiv aufhören und sterben zu können (20). Sie sollten nicht krampfhaft an einer überzeitlichen Sendung festhalten, nicht die Unüberwindlichkeit, die der Kirche allein verheißen ist, zu imitieren suchen, nicht für sich mit dem anhaltenden Beistand des Geistes Gottes rechnen, wie er der Kirche insgesamt verliehen ist: vielmehr sollten sie sich in einem positiven Sinn selbst „verbrauchen“ und selbst „abschaffen“ (18 f).

Im 2. Kap. behandelt M. die evang. Räte von der mystisch-politischen Doppelverfassung her. „Armut als evangelische Tugend ist der Protest gegen die Diktatur des Habens, des Besitzens und der reinen Selbstbehauptung. Sie drängt in die praktische Solidarität mit jenen Armen, für die Armut gerade keine Tugend, sondern Lebenssituation und gesellschaftliche Zumutung ist.“ Ehelosigkeit als evang. Tugend ist Ausdruck radikalen Ergriffenseins und unabfindbarer Sehnsucht nach dem „Tag des Herrn“. Sie drängt in die helfende Solidarität mit jenen Ehelosen, für die Ehelosigkeit keine Tugend ist, sondern Lebensschicksal. „Gehorsam als evang. Tugend ist die radikale, unkalkulierte Auslieferung des Lebens an Gott, den Vater, der erhebt und befreit. Er drängt in die